Oliver Sacks: „Briefe von Oliver Sacks“

Ein Außenseiter beißt sich durch

Von Oliver Jungen

Büchermarkt, 01.08.2025

Der Hirnforscher und Schriftsteller Oliver Sacks ist berühmt geworden mit wissenschaftlich-empathischen Darstellungen neurologisch beeinträchtigter Patienten. Vor zehn Jahren, kurz vor Sacks' Tod, erschien seine offenherzige Autobiografie. Nirgends aber kommt man ihm so nah wie in seinen Briefen. Sie sind zugleich literarisches Experimentierfeld und schonungslose Selbstanalyse.

Am 26. Januar 1987 schrieb ein erfreuter Oliver Sacks an die Zeitschrift „Social and Health Issues Review“:

„Sehr geehrte Herren (...)

Ich bin natürlich sehr bewegt und sehr dankbar dafür, dass Sie mich für den Preis Writer of the Year auserwählt haben.“

Zu dem Zeitpunkt war Sacks bereits der berühmteste Neurologe der Welt. Als Autor war der aus London stammende, in New York lebende Mediziner erstmals 1970 mit einem eigenwilligen Buch über Migräne hervorgetreten, in dem er die individuellen und sogar positiven Aspekte dieser Erkrankung herausarbeitete.

Zeit des Erwachens

Im Jahr 1973 erschien dann sein wohl bekanntestes Buch „Awakenings“, „Zeit des Erwachens“, das später mit Robert de Niro und Robin Williams verfilmt wurde. Es dokumentiert den von Sacks in den 60-er Jahren an einem New Yorker Krankenhaus unternommenen Versuch, an der Europäischen Schlafkrankheit leidende Menschen mit dem neuen Medikament L-dopa zu behandeln. Tatsächlich erwachten die seit Jahrzehnten wie ‚eingefroren‘ wirkenden Patienten überraschend wieder zum Leben – sie sprachen, tanzten, plauderten – bis sich herausstellte, dass die Nebenwirkungen kaum in den Griff zu bekommen waren. Das Besondere an dem Buch war, dass es im Gegensatz zur üblichen Fachliteratur die Perspektive der Patienten in den Mittelpunkt stellte.

Oliver Sacks

Briefe von Oliver Sacks

Herausgegeben von Kate Edgar

Aus dem Englischen von Hainer Kober

Rowohlt

1008 Seiten

48,00 Euro

Damit hatte sich der Klinische Neurologe als einer der zu dieser Zeit wenigen Forscher etabliert, die für einen umfassenderen Zugang plädierten, ohne die biologisch-pharmakologische Komponente abzulehnen. Der ganze Mensch sollte gesehen werden. Neurowissenschaft und Neuropsychologie gehörten für Oliver Sacks zusammen.

Seine ab Mitte der 1980er Jahre publizierten, allgemeinverständlichen Fallgeschichten wurden zu großen Bestsellern, auch wenn die Fachwelt sie ignorierte. Dabei war Sacks wissenschaftliche Expertise unbestreitbar, doch sein enormes literarisches Talent machte die Kollegen misstrauisch. Auch daher freute ihn wohl die Auszeichnung durch eine Fachzeitschrift. Der Gewürdigte wurde gebeten, darzulegen, warum er tat, was er tat. Dem kam Sacks gerne nach:

„Ich denke, dass meine Aufgabe nicht nur die ‚üblichen‘ medizinischen Funktionen umfasst (Diagnose, Empfehlungen, Behandlung, Fürsorge), sondern darüber hinausgeht – den Versuch umfasst, die Welt des Patienten zu erfassen oder ‚vorzustellen‘ [...] Warum? Um das Einfühlungsvermögen all derer, die mich hören oder lesen, zu unterstützen; um ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass Behinderung und Patientenstatus nicht Zustände sind, die nichts mit ihnen zu tun haben oder abstoßend sind, sondern untrennbar zum Lebendigsein, Menschsein, zur Anpassung und Selbstbehauptung dazugehören.“

Oliver Sacks‘ Schriften sprudeln ohne Absicht hervor

Ein pädagogisches Motiv also. Dass Oliver Sacks viel zu einem integrativeren Verständnis im Hinblick auf Behinderungen beigetragen hat, kann auch gar nicht bezweifelt werden. Wie er das eigene Schreiben jedoch tatsächlich sah, das wissen wir erst jetzt. Denn nun liegt auch das Anschreiben zu dem zitierten Kurzesay vor – und es konterkariert ihn:

„Meine Schriften sind weder ‚populärwissenschaftlich‘ noch ‚akademisch‘ noch dazu gedacht, das eine oder das andere zu sein; tatsächlich sind sie überhaupt nicht zu irgendetwas ‚gedacht‘, sie sprudeln einfach heraus, eruptieren, oft ganz plötzlich und unerwartet, infolge eines Bedürfnisses, etwas zu artikulieren oder mitzuteilen (etwas – von dem ich nicht ganz genau weiß, was es ist, und das tief in mir angesiedelt ist).

Ich habe das Bedürfnis, diesen Brief als Bekenntnis einer inneren Wahrheit, oder einer psychologischen Wahrheit, über mein ‚Schreiben‘ zu verfassen – während die beigegefügte Erklärung sich vielleicht besser zur Veröffentlichung eignet, aber wohl bewusster oder oberflächlicher ist.“

Das Bekenntnis von Oliver Sacks, in erster Linie geschrieben zu haben, weil er gar nicht anders konnte, hat einiges für sich. Dass auch seine Briefe, mitunter Dutzende Seiten lang, regelrecht aus ihm hervorbrachen, bezeugt nun die vorliegende Auswahlgabe. Herausgegeben und hilfreich kommentiert hat sie Kate Edgar, Sacks‘ jahrzehntelange Privatlektorin. Und auch inhaltlich thematisieren die Briefe häufig Schreib-Ekstasen des Verfassers. Damit daraus seine Essays, Artikel und Bücher wurden, mussten Lektoren die unmäßigen Skripte fast immer auf einen verkraftbaren Umfang zurechtstutzen.

Aber noch aus einem anderen Grund ist das zitierte Schreiben aussagekräftig. Für eine Redaktion mag es verwirrend sein, im selben Brief zwei divergierende Antworten auf eine einfache Frage zu erhalten, aber genau diese Komplexität machte den Charakter von Oliver

Sacks aus. Nie ist er zweimal in denselben Gedankenfluss gestiegen, denn sein ruheloser Intellekt bezog unablässig neue Einfälle und Erkenntnisse mit ein.

Schreiben als Form des Denkens

Zwei einander kreuzende Einsichten zeichnen sich ab: Schreiben war für Sacks eine ideale Form des Denkens. Doch dass diese Form eigentlich zu einer gewissen Linearisierung zwingt, war ihm weitgehend egal. Gerade in den Briefen springt Sacks assoziativ von einem Thema zum nächsten, entwickelt ad hoc Thesen oder differenziert frühere Annahmen aus. Mehrfach entschuldigt er sich dafür, wie konfus sein Text wieder geworden sei.

Über die übliche Funktion, Kontakt mit Familie, Freunden, Kollegen und Patienten zu halten, dienten die Briefe Sacks als wissenschaftliches und stilistisches Experimentierfeld. Viele Buchthemen finden sich hier vorformuliert. Von den literarischen Ambitionen des Autors kündeten bereits die ersten Briefe in dem Band aus dem Jahr 1960. Der junge Mediziner war nach seinem Oxford-Studium in die Neue Welt aufgebrochen, zunächst nach Kanada. Anschaulich berichtet er den Eltern etwa über einen Flug nach Calgary:

„Die Sonne ging langsam auf, nachdem wir Regina verlassen hatten, denn wir jagten mit 650 Stundenkilometern nach Westen; wären wir doppelt so schnell unterwegs gewesen, hätte sich das Wunder des Joshua wiederholt, und die Sonne hätte bewegungslos am Himmel verharrt. [...] Wir drehten ab, um einem Präriesturm auszuweichen, der vollkommen isoliert und abgegrenzt in einem wolkenlosen Himmel hing, eine Qualle in luftiger Höhe, die ihre Fäden nach einer kleinen Siedlung unter ihr ausstreckte.“

Anregend ist es, in den Briefen Sacks Forschungsideen im Entstehen zu beobachten. So erlebt man 1969 das „Erwachen“ der Enzephalitis-Patienten sozusagen live mit, noch nicht überformt wie im späteren Buch oder Film.

Briefe eines Egozentrikers

Neben dieser fachlichen Dimension und der Arbeit am Stil wird in den Briefen auch deutlich, wie viele von Sacks' wissenschaftlichen Interessen persönlich begründet waren: Lebenslang litt er unter Migräneattacken. Jahrzehntlang machte ihm der Wechsel von manischen und depressiven Phasen zu schaffen, pausenlos war er in Psychotherapie.

Es sind die Briefe eines Egozentrikers, die man hier vor sich hat. Nur selten geht es darin so wenig um den Autor selbst wie in den bewegenden Schreiben an den verzweifelten Freund Robert Rodman, dessen junge Frau 1974 unheilbar erkrankt war. Ansonsten schildert Sacks vor allem seine eigenen Ideen, Erfolge und Sorgen oder verliert sich in Selbstbetrachtungen. Das ist interessant, denn als Arzt und Schriftsteller war er für seinen empathischen, zuhörenden Umgang mit den Patienten bekannt.

Empathie war sogar eine wichtige Voraussetzung für die Verwandlung von Krankengeschichten in Literatur, wie Sacks 1995 im Deutschlandfunk sagte:

[O-Ton Oliver Sacks]

„Ich kann nicht über jemanden schreiben, ohne ihn zu mögen. Ich kann bestimmt nicht über jemanden schreiben, den ich nicht mag. Aber selbst, wenn ich indifferent bin, fällt es mir schwer, über jemanden zu schreiben.“

Dass er all die Nicht-Normalen, über die er mit Witz, Wissen und Zuneigung schrieb, so sehr mochte, lag vermutlich auch daran, dass er sich selbst als nicht normal wahrnahm, sondern als hochbegabten, jüdischen, homosexuellen und wohlbeleibten Außenseiter. Im Mai 1973 schreibt er allerdings auch, dass darin eine Chance liege: Die Überwindung dieses Fremdheitsgefühls könne zu „einer vollkommenen Weltoffenheit“ führen. Und diese hielt er für ein Zeichen von Größe.

In den ich-zentrierten Briefen, so könnte man es also sehen, ist der Patient Sacks selbst. Es handelt sich um seine eigene, zersplitterte Fallgeschichte. Sich selbst zu mögen, musste Sacks dabei erst lernen.

Im Kontakt mit Wissenschaftlern, Philosophen und Poeten

Dokumentiert ist hier zudem, wie das Interesse des Forschers von einer Symptomatik zur nächsten sprang: auf Migräne und Europäische Schlafkrankheit folgten Parkinson, Alzheimer, Autismus, das Tourette-Syndrom, Farbenblindheit und Halluzinationen. Über all diese neurologischen Ausfälle, immer festgemacht an konkreten Fällen, korrespondierte er mit befreundeten Wissenschaftlern, aber ebenso mit Philosophen und Schriftstellern.

Mit dem Dramatiker Harold Pinter etwa stand Sacks in Kontakt. In schüchterner Verehrung schrieb er mehrere Briefe an die Kulturphilosophin Susan Sontag. Dem umstrittenen Tierethiker Peter Singer gratuliert er im Jahr 2000 begeistert zu einer Publikation, bringt aber das Kunststück fertig, der entscheidenden These dabei zu widersprechen, indem er den Unterschied zwischen Tier und Mensch einen doch prinzipiellen nennt.

Insbesondere Poeten aber hatten es Sacks angetan. Neben dem älteren W.H. Auden wurde der etwa gleichaltrige Dichter Thom Gunn für ihn wichtig. Wie Sacks und Auden war Gunn homosexuell. Sie alle waren als Briten in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Mit Sacks teilte Gunn eine Vorliebe für Motorräder und die Lederszene. Und doch geht es kaum um solche Alltäglichkeiten in den Briefen, sondern um Poetologisches:

„Wunderbar greifen bei Dir Stil und Inhalt ineinander, ich bin versucht zu sagen, mühelos, aber ich weiß, dass jedes Gedicht, jeder Gedanke und jedes Bild die Frucht eines enormen und unsichtbaren Baums ist.“

Nie fehlt auch der Bezug zum eigenen Schreiben, das Sacks – nicht zuletzt aufgrund von Gunns Kritik – von der kalten Beschreibung zur warmen Einfühlung weiterentwickelt hatte. Er selbst schildert das gegenüber Gunn als sein eigenes Erwachen:

„Diese schrecklich pedantische Leidenschaft, die alles definieren und festlegen und auf Gebrauchsartikel reduzieren will – sie hat einen Großteil meiner wissenschaftlichen Ausbildung ausgemacht, die so öde wie unsinnig war. Ich glaube, ich wachte auf, als ich anfing, Dinge in meinen Patienten zu sehen, die die Grenzen aller dieser ‚objektiven‘ Beschreibungen überschritten, das heißt, nahezu unbeschreibbar waren, aber trotzdem klar

und erkennbar (wie Chartres oder eine Sinfonie oder ein komplexer Witz oder eine Metapher).“

Lebenskartierungen

Bereits vor diesem umfassenden Briefkompilium war das Leben des „Pop-Neurologen“ gut kartiert, nicht nur durch zahlreiche Medienporträts, sondern auch durch Sacks‘ eigene Autobiographie. Ein erster Teil, erschienen 2001, handelte von seiner Kindheit. Man erfuhr von Sacks‘ früher Passion für die Chemie und dem lange nachhallenden Trauma, mit sechs Jahren – zu Beginn des Kriegs – auf ein Internat verbannt worden zu sein, das er als sadistisch empfand.

Eine entscheidende Leerstelle aber gab es in diesem Buch: die Homosexualität. Obwohl er sie vor Freunden nie verbergte, bekannte sich Sacks öffentlich erst 2015 dazu, und zwar – kurz vor seinem Tod – im zweiten Teil der Autobiografie. In diesem kurzweiligen Buch mit dem Titel „On the Move“ geht es aber auch um ein Leben unter Strom, getrieben von intellektueller Neugier und privaten Neurosen. Von halbschweigerischen Fahrten auf Motorrädern ist die Rede, von einem kalifornischen Rekord im Gewichtheben. Tatsächlich zählten Gewichtheber noch lange zu Sacks‘ Briefpartnern. Zu der schließlich siebzig Archivkästen umfassenden Korrespondenz heißt es in „On the Move“:

[Zitat aus „Oliver Sacks: On the Move – Mein Leben“]:

„Ich bewahre alle Briefe, die ich bekomme, und die Kopien meiner eigenen auf. Heute, da ich Teile meines Lebens zu rekonstruieren versuche, [...] erweisen sich diese alten Briefe als ein wahrer Schatz, als ein Korrektiv für Täuschungen, denen mein Gedächtnis und meine Phantasie unterliegen.“

Traumatische Unterdrückung der Homosexualität

Neben dieser eigenen Rekonstruktion existiert auch die Biografie des Journalisten Lawrence Weschler. Sie hat eine eigentümliche Vorgeschichte, beruht sie doch auf intensiven Gesprächen zwischen 1981 und 85, in denen es auch um die sexuelle Orientierung von Oliver Sacks ging. Dann aber untersagte Sacks eine Veröffentlichung zu Lebzeiten. Erst 2019 erschien das persönliche Porträt endlich. Weschler erkennt in der Unterdrückung der Homosexualität, die bei Sacks auf eine Art mütterliches Verbot zurückgeht, mit guten Gründen das Zentraltrauma dieses Gelehrten, ohne das sich dessen Neurosen nicht erklären lassen.

Weschler erwähnt auch, wie unzufrieden Sacks damals wirkte, weil ihm ein Buch einfach nicht glückte. Erstmals schrieb Sacks über eine eigene Fehlwahrnehmung: Nach einem Unfall im Jahr 1974 hatte er das Gefühl gehabt, sein Bein gehöre nicht mehr zu seinem Körper. Ein Jahrzehnt lang mühte er sich mit dem schließlich von der Kritik abgelehnten Buch ab. In den Briefen ist diese Quälerei dokumentiert. Man erfährt von:

„der halb verzweifelten Hoffnung, die so unerträglich stockende und hinausgeschobene Arbeit an dem mich in den Wahnsinn treibenden Bein-Buch endlich zu beenden.“

Was sich hier zeigt, gilt generell: Die nun erschienenen Briefe sind die ideale Ergänzung zu den Lebensbeschreibungen von Weschler und Sacks selbst. Denn gerade, weil beide so

gute, gewitzte Erzähler sind, haben ihre Darstellungen etwas sympathisch Hagiographisches. Sie erzählen vom eigenwilligen Genie, das produktiv Regeln bricht. Nirgends aber kommt man dem komplexen und komplizierten Menschen Oliver Sacks so unverstellt nah wie in seinen Briefen.

Dramatisch missglückte Liebesbeziehung

Das gilt auch für das erwähnte Zentraltrauma. Herzlich beispielsweise wirken die Schreiben an den ehemaligen Mitbewohner Mel Erpelding, der zwar nicht schwul war, aber in den sich Sacks 1962 verliebt hatte. Sie haben es geschafft, Freunde zu werden. Ganz anders entwickelte sich die einzige größere Liebesbeziehung in Jahrzehnten. Im Sommer 1965 verbringt Sacks mit dem ungarischen Regisseur Jenő Vincze einige berauschte Tage in Europa. Danach ist er bis über beide Ohren verliebt:

„Ich bin so glücklich, dass ich es von den Dächern rufen möchte. So stolz, dass ich es am liebsten allen meinen Freunden erzählen würde, auch den ‚normalen‘, zu denen ich immer eine gewisse (unnötige, wie ich jetzt vermute) Distanz gewahrt habe.“

Aber Sacks kann seine Erwartungen nicht zügeln, bombardiert den Geliebten mit immer längeren Briefen, beschwert sich über ausbleibende Antworten. Er ergibt sich dem Zweifel, den er zugleich als Folter thematisiert:

„[D]ann steigen die Gedanken aus dunkleren Schichten empor: Du Idiot, Oliver! Wie lange willst Du Dir noch was vormachen? Jenő hat Dich satt.“

Versinkend in Strudeln der pessimistischen Selbstanalyse bricht Sacks zwei Monate später alles ab:

„Ich muss dich gewaltsam aus meinem System entfernen, weil ich mich nicht binden will. [...] Seit jeher lebe ich in einer Ein-Mann-Welt. Kurzzeitig (oh und wie kurzzeitig!) und zu meinem eigenen ungläubigen Erstaunen hatte ich ein Gefühl der Gemeinsamkeit und des Zusammenseins entwickelt. Doch es ist verschwunden, so gründlich verschwunden, dass ich mir nicht mehr länger vorstellen kann, es überhaupt jemals gehabt zu haben.“

Für Jahrzehnte verzichtet Sacks danach auf Beziehungen, findet erst im hohen Alter mit dem Autor Bill Hayes einen echten Partner. Auch das lässt sich hier brieflich genau mitverfolgen.

Keine sichtbare Berührung mit der Gegenkultur

Erstaunlich ist noch etwas anderes: Die Gegenkultur der 60er und 70er Jahre kommt in diesem Kompendium überhaupt nicht vor. Dabei lebte Sacks in deren vibrierenden Zentren: in San Francisco, Los Angeles und New York. Zudem war er Drogen gegenüber lange äußerst aufgeschlossen. Sein ganzheitlicher Ansatz, seine Ideen zu Mal- und Musiktherapien, all das passt bestens zur Hippiekultur. Und doch gibt es keine sichtbare Berührung. Sacks hatte sich mit dem Dichter Auden und dem russischen Neuropsychologen Alexander Lurija Mentoren aus der vorangehenden Generation gesucht. Musik war für ihn ganz selbstverständlich klassische: Bach, Brahms, Debussy.

Dass es Bands wie Grateful Dead gab, bemerkte Sacks erst Jahrzehnte später, als er im September 1991 zufällig deren Schlagzeuger Mickey Hart kennenlernte. Stante pede wurde

Sacks zu einem Konzert eingeladen, über das er hernach einem befreundeten Arzt berichtete:

„Ich bin noch nie in meinem Leben in einem Rock-Konzert gewesen – und ich fand es toll!! Es hat mich dazu gebracht, zwei Stunden lang zu tanzen – jetzt habe ich ein dickes Knie und kann nur noch hinken. Unglaublich, die riesige Zuhörerschaft (18 000) in einer Art Gruppen-Trance zu sehen, alle psychisch-neurologisch von der Musik vollkommen ‚gefangengenommen‘: das beste Beispiel für die Macht der Musik, das ich je erlebt habe“.

Schriftlicher Abschied

Es ist diese auch mal hemdsärmelige Leichtigkeit, mit der Sacks alltägliche Erfahrungen mit wissenschaftlichen Theorien zusammenbrachte, die seine Texte so lebendig macht. Die nun vorliegenden, hervorragend übersetzten Briefe nicht weniger als seine großen Bestseller. Selten lesen sich Briefe so vergnüglich.

Sie führen aber auch vor Augen, wie würdevoll Sacks schließlich dem Tod entgegenging. Als er 2015 erfuhr, unheilbar an Krebs erkrankt zu sein, verabschiedete er sich von all seinen Freunden, und zwar so, wie er es am besten konnte: schriftlich. Sehr ergreifend sind diese letzten Seiten im Buch. Das Leben des großen Neurologen und Humanisten Oliver Sacks ging damit so zu Ende wie es die längste Zeit gewesen ist: als illustres Zusammenspiel aus Denken, Fühlen und Schreiben.